

Spott-Revue

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 51

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

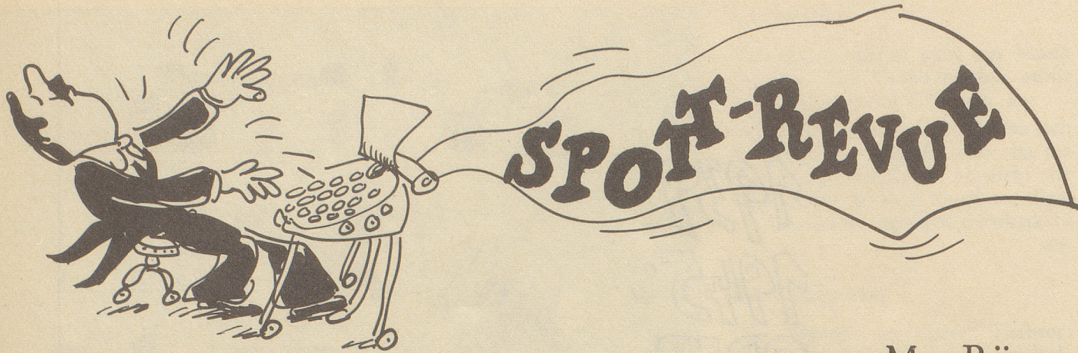
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



von Max Rüeger

Nello è bello

Wir haben es unserer allseits beliebten Boulevardzeitung «Blick» zu verdanken, daß die Schweiz in Sachen Frauenstimmrecht einen gewaltigen Schritt nach vorne tun durfte. Was nämlich bisher geheiligtes Privileg der vom männlichen Volksteil erkorenen National- und Ständeräte war, wurde Frauengut: Helvetiens Damen wählten die sieben Landesväter.

Ein kleiner Haken ist da natürlich schon dabei. Das Plebiszit gründete sich nicht etwa auf staatsmännische Qualitäten –, da deckt es sich mit dem im Bundeshaus traditionellen Wahlen –, oh nein, die Frage lautete: «Welcher Bundesrat ist am meisten sexy?»

Am 5. Oktober wurden die Schweizerinnen mit diesem erregenden Problem konfrontiert, und ich gestehe, daß ich die Wochen bis zur Resultatveröffentlichung nur mit einer Ueberdosis an beruhigenden Pharmazeutika überstand.

Es braucht wohl nicht speziell hervorgehoben zu werden, daß ich meinerseits ganz privat tippte.

Würde Hanspeter Tschudis verhaltener Intellekt den Sieg davontragen?

Fliegen unsere Damen auf Rudolf Gnägis rustikale Unbekümmertheit?

Wirkt Ludwig von Moosens in sich ruhender Biedersinn besonders erotisierend?

Hat Roger Bonvins Sportfigur zündende Ausstrahlung?

Wird Grandseigneur Pierre Graber einen Duft von großer, weiter Welt aufleben lassen?

Steht Ernst Bruggers gemessene Frohnatur an der Spitze der Gunst? Schwemmt Nello Celios vielbenedete Leichtfüßigkeit alle geheimsten Hemmungen von dannen?

Nun, das Resultat ist bekannt, vom Sieger mit munterer Verzweigung zur Kenntnis genommen und von den Verlierern sicherlich gefaßt getragen worden.

Nello Celio vereinigte 37,8 Prozent aller Stimmen auf sich; an zweiter Stelle folgt, mit 18,8 Prozent, Ernst Brugger – und Ludwig von Moos muß sich mit 6,3 Prozent bescheiden. Das Mittelfeld ist geschlossen.

Der Ausgang dieser Charme-Abstimmung stellt wohl keine Ueberraschung dar. Daß sie überhaupt gestartet wurde, auch nicht; wer sich da wundert, muß sich den leisen Vorwurf der Naivität gefallen lassen – und wer sich gar ärgern sollte, dem fehlt selbstverständlich jeglicher Humor, der ist ein tiefertrauriger Bünzli, dem auch das geringste Verständnis für helvetisch umfunktionierte Spielarten der Sex-Welle mangelt.

Was mich jedoch einigermaßen die Fassung kostete – das war die Zahl der Damen, die mittels Stimmkarte ihr Interesse an der Wahl des «Mister Conseiller fédéral» bekundete: 10 261 – in Worten zehntausendzweihunderteinundsechzig – Mütterchen, Frauen, Girls, Mädchen unterzogen sich der beschwerlichen Aufgabe, ihren Traum-Landesvater zu erküren.

Nicht auszudenken, welche Schranken da während den Stunden der Entscheidung in manchen weiblichen Herzen fielen.

Leider unterließen es die Initianten, die Wählerinnen nach Altersgruppen einzuordnen. Es hätte mich nun weißgott interessiert, in wievielen Teenagerbuden Steeve McQueen und Roy Black-Posters von den Wänden gerissen und dafür Agentur-Konterfeis von Nello Celio angeheftet wurden. Ich möchte zu gerne wissen, ob das kleine Häufchen von Moos-Verehrerinnen ihren Favoriten in Silberrähmchen aufs Nußbaumbüfett stellt oder schamhaft in Photoalben preßt.

Hielten erotisch aktive Baslerinnen ihrem Hanspeter Tschudi die Treue oder wanderten sie gar, jeglicher Vernunft beraubt, zum Zürcher Ernst Brugger ab?

Fragen über Fragen, ungeklärt, unbeantwortet.

Nun, vielleicht läßt uns auch die Zensur im Ungewissen. Sie wurde ja schon des öftern aufgescheucht, kaum kam ihr das Wort «sexy» unter die Augen.

Und bei Bundesräten war man stets besonders heikel.

Es schickt sich auch in diesem Zusammenhang gar nicht, einen der Herren anzutasten oder etwa gar hart anzufassen.

Zu Franz Hohlers «Idyllen»

Lust an der List

In diesem – bei Luchterhand erschienenen – Büchlein beschreibt Hohler, in alphabetischer Reihenfolge, 30 Orte und Gegenden von Aarau bis Zunzgen. Das hört sich recht banal an, das könnte auch banal sein, Olten ist nun einmal kein Thema, genau so wenig wie Herisau. Es sei denn für die Olten- oder die Herisauer.

Und es sei denn, der Beschreiber habe die Gabe des Absonderlichen, des Abseitigen, das sich, fügt man Absonderliches und Abseitiges zusammen, schließlich als typisch erweist.

Seine Kabarett-Texte verstand Hohler schon in den verschwommensten Anfängen nach diesem Prinzip zu formulieren. Er tut dies, eigenwillig und eigenständig, gereifer und vielfach vollendet in seinem neuen Programm «Doppelgriffe». Nur: an einem Theaterabend frappt oft eine Wendung, ein Vergleich, ein Bild für einmaliges Anhören, macht die Ueberraschung Wirkung aus – ist die Qualität nachträglich nicht mehr zu prüfen.

Ganz anders bei gedruckten Texten. Der Jargon kennt den schrecklichen Ausdruck der «Zweitlesung», der es «standzuhalten» gilt.

Hohlers «Idyllen» überstehen auch eine Fünftlesung. Ihm sind da Pro-

sastücke, Spielereien, Scherze gelungen, die uneingeschränktes Vergnügen bereiten, an denen man sich förmlich delectieren kann, die in ihrem queren Humor Seltenheitswert besitzen.

Von Männedorf – wo Hohler wohnte – weiß er u. a. zu berichten: «Das Gemeindehaus hat vor dem Eingang zwei dicke Säulen, die ein Vordach tragen, auf welchem zwei Urnen stehen. Es ist mit «Gemeindehaus» angeschrieben. Briefe aus dem Gemeindehaus beginnen mit der Anrede «Werter Herr!» und enden mit freundl. Grüßen. Wenn sich um einen Sitz in der Schulpflege ein unverheirateter Kanzlist und eine Mutter von sechs Kindern bewerben, dann wird der unverheiratete Kanzlist gewählt, weil er bei der demokratischen Partei ist. Die Gemeindeversammlungen sind gut besucht, ab und zu wird ein Kredit für eine Bushaltestelle angefochten, den man aber doch annimmt. Jedes Jahr bekommt man einen detaillierten Rechnungsabschluß der Gemeinde zugestellt, in dem man genau nachlesen kann, wieviel ausgegeben und eingenommen wurde. Das längste Wort darin heißt Kadaververnichtungsgebühren, diese betragen im Jahr 1968 Fr. 1461.–. Auffällig ist, wie in solchen Berichten das ganze Dorfleben in verschiedene Wesen aufgeteilt ist, das Geburtswesen, das Schulwesen, das Straßenwesen, das Bestattungswesen, das Friedhofwesen. Unter einem Friedhofwesen stelle ich mir etwas vor, das nachts über die Gräber schleicht.»

Hier mischt sich spezifisch mändörflerisches mit allgemein schweizerdörflichem, da stößt jeder, der in einer solchen Ortschaft lebt, auf Bekanntes. Aber dann biegt Hohler wieder ins besondere:

«Ein Spital hat es auch, man sieht oft Krankenschwestern mit verschrankten Armen und über die Schultern geworfenen Jäckchen durchs Dorf gehen, manchmal stirbt ein Prominenter, weil das Spital für seine persönliche Pflege bekannt ist.

Da ich aber nicht mit etwas Traurigem schließen möchte, erwähne ich noch Schwester Rösl. Ihr Mann ist Bahnhofsvorstand und spielt in der Freizeit mit Modelleisenbahnen.»

Manchmal setzt er auch knappste Pointen von lapidarer Klarheit. So heißt der Schlußsatz bei Herisau:

«Der netteste Herisauer ist mit Abstand Herr Näf.»

Hohler bleibt nicht innerhalb unserer Grenzen. Er, der mit seinen Programmen durch seltsame Landstriche zog, hat Eindrücke mitgebracht, die in ihrer scheinbaren Direktheit von hinterlistiger Bosheit sind. Er ordnet Einzelheiten ein ins Ganze – und wird so zum schelmischen Kenner.

Gelsenkirchen zum Beispiel: «Da ich von Industrie nichts ver-

stehe, kann ich weiter nicht mehr viel über Gelsenkirchen berichten. Es gibt hier eine Kreisgruppe des Bundes hirnerkrankter Kriegs- und Arbeitsopfer e.V., sowie den Verband bergbaugeschädigter Haus- und Grundeigentümer. Das Theater ist ein großer Glasbau, und ein Herr Riebe organisiert in der Aula der Bildungsanstalt für Frauenberufe Casinokonzerte. Er ist von Breslau und verliert alle Quittungen. Wie in jeder deutschen Stadt gibt es auch hier einen Branddirektor und mehrere Oberbrandräte. Die Zentralstelle für den Bergmannversorgungsschein befindet sich an der Vattmannstraße, aber ich weiß nicht, wer Vattmann war.» Die Naivität der Beobachtungen,

ihre Sprunghaftigkeit, kann leicht verwechselt werden mit adaptiertem Aufsatzgeschreibsel. Die Auswahl aber, die Ordnung und die Zusammenhänge, die sich eben doch zum runden Bild fügen, lassen den simplen Witz kindischer Betrachtungsweise eliminiert.

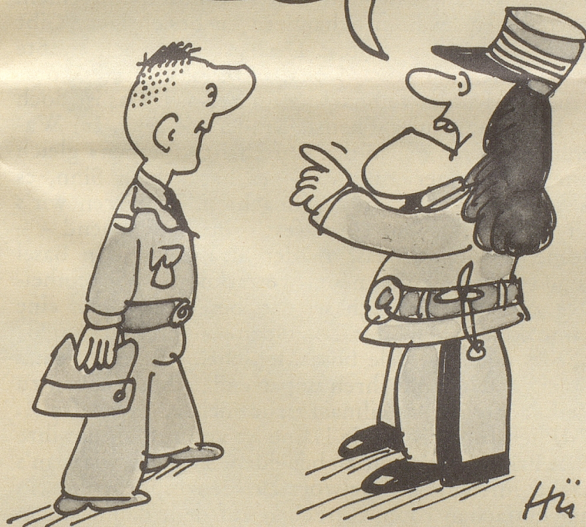
Franz Hohler ist ein treffliches Buch gelungen, das doppelbödigen Spaß bereitet. Kabarettistisches Geplänkel wird da und dort ganz bewußt eingeschoben – damit verliert es den falschen Anspruch der Präntion und gewinnt die richtige Beiläufigkeit.

Hohlens Augen müßte man haben, um sehen zu können, woran so viele Leute tagtäglich, ein Leben lang, vorübergehen.

Tauschgeschäft

Ein Botschafter
 gegen siebzig Gefangene.
 Das Zahlenverhältnis spricht
 für den Botschafter
 und gegen die Gefangenen.
 Ein Schweizer Botschafter
 gegen siebzig Gefangene in Brasilien.
 Der Schweizer Botschafter
 wurde zu Unrecht entführt.
 Gangster taten ihr Werk.
 Aber die andere Frage:
 sind die siebzig Gefangenen
 in Brasilien zu Recht hinter Gittern?
 Wurde hier gleiches Unrecht
 mit gleichem Unrecht vergolten,
 weil diejenigen, die Unrecht taten,
 das Recht nicht mehr kennen?
 Kennen sie das Recht nicht mehr,
 weil es ihnen verweigert wird,
 stündlich und täglich,
 und tun sie deshalb einem Unrecht,
 der an diesem Unrecht schuldlos ist?
 Diejenigen, die solches Unrecht taten,
 sind denjenigen gegenüber, die ihnen Unrecht tun,
 wehrlos.
 Ein Schweizer Botschafter
 gegen siebzig Gefangene in Brasilien.
 Wehrlosigkeit provozierte Unrecht
 gegen einen Wehrlosen.
 Die wahrhaft Schuldigen
 geben sich entsetzlich unbeteiligt.

Mit diesem
 Haarschnitt gehen
 sie mir nicht in
 den Urlaub!



Ruf aus der Stille

Er glaubte sich melden zu müssen in einem Moment, in dem die Meldepflicht reduziert wurde. Er beklagte den Wegfall von Ordnung und bewies damit Unordnung in der Klassierung von Begriffen.

Alt-Bundesrat Paul Chaudet, einstmals zurückgetreten, ist jetzt zurückgefallen in eine Zeit, die die «Kommission für Fragen der militärischen Erziehung und Ausbildung der Armee» überwinden will.

Verkrampft redet er gegen die Entkrampfung, vorschnell trauert er entschwendener Disziplin nach und beweint dabei den Kadavergehorsam. Er mißtraut all denen, die Vertrauen haben wollen, hält Stillstand für Fortschritt und Fortschritt für Rückschritt.

Er steht noch immer in Achtungstellung. Dabei hat man ihm schon längst ... «Ruhn» befohlen.